

Horst Mühleisen (Hrsg.), Hellmuth Stieff. Briefe, Siedler Verlag, Berlin 1991, 267 S., geb., 88 DM.

Hellmuth Stieff (1901–1944) gehörte zu den Militärs, die wegen ihrer Beteiligung an den Vorbereitungen des Attentats vom 20. Juli 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt wurden. Es ist zu begrüßen, daß mit der Briefedition durch Horst Mühleisen dieser bisher wenig bekannte Mann des Widerstandes gegen Hitler gewürdigt wird.

Die Briefe an die Eltern, die Schwester und – überwiegend – an die Verlobte und Ehefrau machen deutlich, daß für Stieff Soldatsein der Lebensinhalt war. Sein soldatisches Selbstverständnis war preußisch-deutsch; das von Seeckt geprägte Bild der Rolle der Reichswehr und ihrer Soldaten im Weimarer Staat hat ihn beeinflusst. Politische Überlegungen in den Briefen aus der Weimarer Zeit finden sich nur da, wo die Rolle des Soldaten tangiert ist, so z. B. im Zusammenhang mit dem Prozeß gegen die drei Ulmer Reichswehroffiziere Scheeringer, Wendt und Ludin, die vor dem Reichsgericht wegen des Versuchs nationalsozialistischer Zellenbildung in der Reichswehr angeklagt waren.

Dem Nationalsozialismus, auch seiner Rassenlehre, brachte Stieff wie viele aus dem militärischen und konservativen Lager Sympathie entgegen. Bei der Darstellung der Vorgänge im Zusammenhang mit dem sogenannten Röhms-Putsch übernahm er völlig unkritisch die offizielle nationalsozialistische Version. Allein im Bereich der Außenpolitik machten ihm die Nationalsozialisten zu große Sprüche. Nur mit Bedenken legte er nach Hindenburgs Tod den Soldateneid auf Hitler ab, die »Herauslassung der Begriffe ›Volk und Vaterland« in der Eidesformel störte ihn. Das Wehrgesetz vom Mai 1935, das die allgemeine Wehrpflicht brachte, war für ihn »ein gesetzgeberischer Schritt von ungeheurem Ausmaß«, gleichwohl hoffte er, daß die »Kostprobe«, ein Krieg, an dem durch die Wehrpflicht bedingt das ganze Volk teilhaben würde, erspart bliebe.

Er blieb es nicht, wie der September 1939 zeigte. Beeindruckt schildert Stieff seiner Frau die Zerstörungen im besiegten Warschau, entsetzt und beschämt äußerte er sich über eine »Minderheit, die durch Morden, Plündern und Sengen den deutschen Namen besudelt«. Der Kampf gegen die Sowjetunion war für ihn ein Krieg zweier Weltanschauungen. Früh erkannte Stieff jedoch die militärischen Probleme des Rußlandfeldzuges und die Unzulänglichkeiten der militärischen und politischen Führung. Seine Briefe weisen von August 1941 an ständig darauf hin. Hier liegt auch die Wurzel des Widerstandes für den Soldaten Stieff, der allerdings nicht, wie der Klappentext der Edition glauben machen will, ein »von Anfang an entschlossene[r] Verschwörer« war, sondern ein eher spätentschlossener, immer wieder zögernder.

Im Gegensatz zum Verlag kann die Rezensentin die Briefe Stieffs auch nicht unbedingt als »sensationelle Publikation« einstufen. Im Vergleich z. B. zu den Briefen von Helmuth James von Moltke ist der Aussagewert der Stieffschen Äußerungen eher dürftig. Eine ausführliche Darstellung des Lebens von Stieff – jedenfalls deutlich mehr als die acht Seiten zur Biographie, die in der Edition zu finden sind – hätte die an sich nicht so aussagekräftigen Briefe ergänzen müssen. Daß mehr zu schreiben wäre über Stieff, wird in dem vom Herausgeber Mühleisen verfaßten Aufsatz »Helmuth Stieff und der deutsche Widerstand« in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte von 1991 deutlich. Daß die in der Reihe »Deutscher Widerstand« des Verlages bewährte Kombination von Biographie und Dokumentenanhang im Falle Stieff gegenüber einer reinen Briefedition vorzuziehen gewesen wäre, ebenfalls.

Die Erläuterungen und Anmerkungen zu den Briefen sind zwar sehr umfangreich, lassen aber nur in einem Bereich keine Wünsche offen: Es ist Mühleisen gelungen, fast alle in den Briefen erwähnten Militärs (und es werden in diesen Briefen eines Soldaten viele solcher Namen erwähnt, wiewohl manche auch nur von marginaler Bedeutung) mit Rang, dienstlicher Funktion, Einheit, Orden und Ehrenzeichen usw. näher zu kennzeichnen, was

in diesem Umfang allenfalls für einen Leser aus dem soldatischen Bereich von Interesse sein mag. Leider zieht sich Mühleisen bei den Anmerkungen zu politischen und militärpolitischen Aspekten der Briefe Stieffs viel zu häufig auf die Angabe von Sekundärliteratur oder die namentliche Erwähnung eines der zahlreichen von ihm befragten Zeitzeugen – überwiegend aus dem militärischen Bereich – zurück, ohne inhaltlich zu erläutern. Der geneigte Leser muß sich also in die Bibliothek eines historischen Universitätsinstituts oder eine ähnliche Einrichtung begeben, um selber nachzulesen, was Sache ist. Das wiederum ist nicht jedermanns Sache.

Gelegentlich übersieht Mühleisen, daß Erläuterungsbedarf besteht. So erkennt er z. B. nicht, daß die im Brief vom 2. April 1920 erwähnten »Unruhen im hiesigen Bezirk« sich auf den Kapp-Putsch beziehen. An anderen Stellen zieht er wichtige Werke nicht zur Kommentierung heran; so fehlt z. B. zum Brief vom 2. August 1941, in dem Stieff das unverschämte Auftreten von Ribbentrop auf dem Gut des Grafen Lehndorf beschreibt, der Hinweis, daß Schlabrendorff in seinen Erinnerungen »Offiziere gegen Hitler« (gleiche Reihe, gleicher Verlag) das ebenfalls erwähnt. Schlabrendorff hätte auch an anderer Stelle zur Erläuterung herangezogen werden müssen, unabdingbar aber wäre die Auswertung der Kaltenbrunner-Berichte gewesen, die, so muß man wohl sagen, Mühleisen wider besseres Wissen ausgeschlossen hat bei der Kommentierung der sich in den Briefen abzeichnenden Widerstandskontakte Stieffs. Daß dies tatsächlich wider besseres Wissen geschah, wird dem Leser klar, der den oben bereits erwähnten Aufsatz des Herausgebers Mühleisen in den Vierteljahrsheften liest. Dort nämlich finden sich die in der Briefedition vermißten Hinweise auf Schlabrendorff, die Kaltenbrunner-Berichte und die Aussagen Stieffs vor dem Volksgerichtshof, die letzteren in den Dokumenten zum Nürnberger Prozeß überliefert.

Ist es nur lästig, wenn man sich Kommentare nach der angegebenen Sekundärliteratur selbst heraussuchen muß, so ist es ein starkes Stück, wenn man nicht einmal einen Fundort genannt bekommt, selber nachprüft, fündig wird, den Herausgeber für faul oder unwissend hält, und dann merken muß, daß der Herausgeber weder faul noch unwissend ist, sondern sich diese Informationen schlichtweg »aufgespart« hat, um sie in einer anderen wissenschaftlichen Publikation exklusiv zu verwenden.

*Dorothea Beck, Telgte*

Fritz Wüllner, Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung. Ein grundlegender Forschungsbericht, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1991, 870 S., geb., 98 DM.

Mit diesem Buch legt Wüllner eine wesentliche Erweiterung seiner wenige Jahre älteren Studie vor. Sie ist ein Stück »unfertig«, worauf er selber hinweist. Der Untertitel ist so zu verstehen. Auf 870 Seiten breitet Wüllner sein Material aus, erschlossen durch ein ausführliches Personenregister.

Das Buch ist ungewöhnlich, eine Mischung aus Studie, Erlebnisbericht und Dokumentation. Es ist das vollständigste zur Zeit verfügbare Wissen zum Thema ausgebreitet, es erfüllt die wissenschaftlichen Standards und ist doch nur bedingt ein »wissenschaftliches« Buch, da es akademischen Darstellungsstil nicht hat. Was auf den ersten Blick als Qualitätsmangel erscheint – das erkennbare persönliche Engagement inklusive der Zornesausbrüche und die wilde Mixtur der Präsentation – erweist sich als ausgesprochen leserfreundlich. Das Buch ist lebendig geschrieben und allein deshalb spannend, weil man das Gefühl vermittelt bekommt, selber am Forschungsprozeß beteiligt zu sein. Die 870 Seiten sind also keine einschläfernde Bleiwüste, zumal viele Dokumente im Faksimile abgedruckt sind.

*Martin Kutz, Hamburg*